

Ich hatte noch drei Monate Zeit, bis ich meine Wohnung, die ich längst gekündigt hatte, übergeben musste. Von nun an war ich jede Woche in meiner alten Umgebung, um den Auszug vorzubereiten und über jeden Gegenstand in der Wohnung zu entscheiden, ob ich ihn in Zukunft bei mir haben wollte oder nicht. Ich wusste, ich würde nicht nur auf meine Vergangenheit stoßen, sondern auf Vergangenheiten. Ich würde so weit und tief auf mein geliebtes Leben zurück- und in es hineinschauen wie nie zuvor, ganz egal, ob ich wollte oder nicht. Würde Begebenheiten vor Augen haben, an die ich jahrelang nie hatte erinnert werden wollen. Ich wusste nicht, um welche Begebenheiten es sich handelte, war jedoch sicher, es gab solche. Ich stellte mich auf letztes Abschiednehmen und überraschende Wiedersehen ein, auf's Staunen und auf's Grausen. Abschied von Dingen, die ich nicht mit mir herumtragen wollte, und Wiedersehen mit Erinnerungen, die ich geflohen war.

Der Musiker, von dem es keine neuen Lieder gab, saß vor der Bäckerei und telefonierte, am Ladenschild fehlte immer noch das R. Höflich wartete der Müllmann, bis ein mit seinem Fahrrad verwachsener dicker Schauspieler und die Müttergruppe vorüber waren. Hinter zwei Fenstern wurden Dielen abgeschliffen, zwei Männer steckten ihre Köpfe in einen geöffneten Klingelkasten, der Stau in der kleinen zugedruckten Straße kam keinen Meter voran, und der

Weinhändler füllte seinen Kofferraum mit Kartons. Zwei Verkäuferinnen, deren Geschäfte es nicht mehr gab, waren so langsam zu Fuß unterwegs, als sollten die zweihundert Meter, die sie noch hatten, bloß nicht enden, während ein Radfahrer nach dem anderen sie umkurvte, einer gar absteigen musste. Er hatte ein so langsames Gehen nicht erwartet und den Bremspunkt an einer Verengung falsch berechnet. Gegenüber stand ein alter Mann auf dieselbe Weise wie immer an seinem Fenster und schaute zu denselben Stellen wie immer schon. Neuerdings belegte ein Schuttcontainer eine der Parkbuchten, erst noch in tiefem Schatten, im nächsten Moment im Sonnenlicht, und gleich darauf wieder im Schatten. Eine Straßenseite war trocken, die andere nass.

Ich saß an der Scheibe eines Cafés und sah mich selbst vorübergehen. Als ich mich über eine bestimmte Gestalt, die ich seit Jahren oder Jahrzehnten vom Sehen kannte, innerlich lustig machen wollte, fiel mir ein, dass ich selbst einmal solch eine Erscheinung gewesen war. Sah ich nicht einsam aus, wie ich vor mir selbst vorüberging? Ja, ich sah einsam und verloren aus, aber nicht zurückgezogen vor anderen, sondern vor mir selbst. Sah aus wie einer, der sich für alles Mögliche interessierte, nur nicht für sich.

In welch friedlicher Gegend ich doch gewohnt hatte. Bis dorthin drangen die Kämpfe nicht vor. Was einen in meiner alten Straße umwehte, konnte man für den perfekten Frieden halten. Zwar wurde viel geklagt, doch waren Anlässe nicht zu erkennen. Man saß in Cafés, im Sommer davor, und hörte man von Sorgen, so schienen deren Schauplätze so fern zu sein wie die Nordatlantikströmung,

wie brasilianische Regenwälder oder wie ein Waffentest im Südpazifik. Gleichzeitig wurden Sorgen um Globales als allerpersönlichste vorgetragen. Einmal endete die Rede einer Klagenden, die von den üblichen Wetterschwankungen handelte, mit dem Ausruf: *Ganz klar: Der Mensch ist schuld! Der Mensch muss weg!*

Zuerst hatte ich ihn nicht erkannt, dann sah ich, es war Gabor, ein Bekannter aus sehr frühen Jahren, der mir entgegenkam.

Er war jahrelang missmutig und immer runder werdend durch diese Gegend geschlichen. Einmal hatte er mir die Geschichte der Jahre erzählt, in denen wir uns aus den Augen verloren hatten. Gabor hatte nie die Trennung von Frau und Kind verwunden und öfter LSD-Trips eingeworfen. Von einem war er lange nicht mehr heruntergekommen und hatte sich in psychotherapeutische Behandlung begeben. In den vergangenen Jahren hatte er sich einen medizinballgroßen Bauch zugelegt, der kaum zu ihm zu gehören schien. Es sah aus, als schiebe er seine Kugel voran. Gabor bewegte sich so langsam durch die Straßen, dass man sah, er hatte schwer zu tragen.

Jetzt war er zwanzig Kilo leichter als früher, hatte eingefallene Wangen, nuscelte und hielt einen gelähmten Arm wie einen Fremden an seiner linken Seite. Ich fragte ihn, was sei. Er erzählte etwas von einem Businessplan, den er aufzustellen hatte, das Koks sei billig gewesen, er habe es genommen, nach einer durchwachten Nacht das Bewusstsein verloren und für zweiundzwanzig Stunden halbtot in seiner Wohnung so auf der Seite gelegen, dass er beinahe seinen Arm abgeklemmt und verloren hätte.

Gefunden hatten sie ihn mit einer Körpertemperatur von zweiundzwanzig Grad und einer Lungenentzündung. Sein Arm konnte gerettet werden. Ob er ihn jemals wieder richtig wird bewegen können, wusste niemand.

Jetzt war er Invalide. Ich erzählte ihm meine Geschichte. Er reagierte wohlthuend sachlich und stellte nur ein paar Fragen. Dann erzählte er von Tanja, einer Bekannten aus meiner Straße, die eine komplizierte Operation am Gehirn über sich habe ergehen lassen. Es habe mit tagelangen und immer stärker werdenden Kopfschmerzen begonnen. Sie habe zwei Aneurysmen unter der Schädeldecke gehabt und sei rechtzeitig operiert worden. Kurze Zeit später sei eine Herzoperation hinzugekommen. Ihr Körper habe eine Fehlerquelle nach der anderen hervorgebracht, aber den zentralen Defekt hätten die Ärzte nicht gefunden. Monate später habe sie erfahren, die Herzoperation sei überflüssig gewesen. Gabor und Tanja sind in meinem Alter.

Gabor erzählte dies für mein Empfinden eine Spur zu humorig. Ich hörte den Humor eines Verzweifelten. Gleichzeitig hörte ich eine Formulierungsfreude, die ich von ihm nicht kannte und mir damit erklärte, dass er zum ersten Mal seit Jahrzehnten für längere Zeit frei von Rauschmitteln war. Mir schien, für ihn kamen Verzweiflung über seinen Zustand und pure Lebensfreude eines Davongekommenen und Erwichten zusammen. Er war dankbar, leben zu dürfen, er genoss den Tag, und er war niedergeschlagen, wenn er seine Möglichkeiten, also seine Einschränkungen, betrachtete.

Zu Hause, wo ich nicht mehr zu Hause war, setzte ich mich vor den kleinen Schrank, dessen Inhalt mit einem Schloss gesichert war, und schaute auf mehrere Reihen von Tage- und Notizbüchern, auf einen Schuhkarton mit Post- und Ansichtskarten, einen weiteren Schuhkarton mit Briefen, die ich erhalten und nicht in normalen Briefordnern abgeheftet hatte, sowie auf prall gefüllte Umschläge mit Papieren, Briefen und Zetteln, die ich, soweit ich mich erinnerte, nach einmaligem Lesen dort verstaut, gewissermaßen vor mir selbst versteckt und später nie mehr angeschaut hatte bis auf eine Ausnahme vor vielleicht fünfzehn Jahren, als ich auf der Suche nach einem bestimmten Brief von Carolin gewesen war.

Manchmal nannte ich den kleinen Schrank meinen Giftschränk, manchmal meine Schatztruhe. Vermutlich war er beides. Ich wusste nicht, welche Bezeichnung treffender war und würde es in den kommenden Wochen vielleicht erfahren.

Ich nahm die Tage- und Notizbücher heraus und reihte sie chronologisch auf dem Schreibtisch auf, ziemlich so, wie sie vor sehr langer Zeit auf meinem Schreibtisch gestanden hatten. Allein die Menge hatte mich damals mit Stolz erfüllt. Als die Heftreihe dreimal so lang war, schloss ich sie weg. Ich hatte das Gefühl, Dokumente des Innenlebens gehörten nicht ans Tageslicht.

Endlich hatte ich Lust, auszumisten und Lust, Entscheidungen zu treffen. Ich nahm mir vor, ohne lange darüber nachzudenken, sofort als Abfall zu betrachten, was ich dem ersten Eindruck nach nicht mehr brauchte. Im Nu saß ich neben einem vollen Abfallbehälter. Ungläubig wühlte ich

ihn durch. Dokumente!, von Menschen!, Biographien!, Erzählungen!, stöhnte ich. So entging vieles, das schon aus meinen Augen war, im letzten Moment der Vernichtung. Danach hatte ich das Gefühl dafür verloren, was wichtig und was unwichtig war. Ich musste es aber wissen, wenigstens für einen Moment der Entscheidung, in dem ich Tatsachen schuf. Trotzdem war mein Vernichtungswille für's erste gezügelt, die Kriterien für die Antwort auf die Frage *Wichtig oder nicht?* wurden wieder verschärft, die Arbeit ging weiter.

Ich sank ins drittletzte Jahrzehnt zurück, als ich woanders gewohnt hatte. Manchmal verstand ich überhaupt nicht, was da los gewesen war und wer was von wem warum gewollt hatte. An manche Menschen, mit denen ich zu tun gehabt hatte, konnte ich mich nicht im geringsten erinnern. Genausowenig verstand ich beim Lesen einiger Briefe, was andere in mir gesehen hatten, warum sie dies und das erzählt, dies und das getan, und wie sich manche Verbindungen zwischen uns erhalten hatten. Nun warf ich fast nichts mehr weg, sondern vertiefte mich für Stunden in die frühen Jahre, ohne zu bemerken, wie dabei die Zeit verging. Dann las ich Postkarten aus den vergangenen siebenundzwanzig Jahren rückwärts und versuchte die wichtigen von den unwichtigen zu trennen.

Die letzte Karte stammte aus den achtziger Jahren und war von Ria: *Ich habe gehört, dass du in meine Lieblingsstraße gezogen bist. Meld' dich doch mal.* Auf der Vorderseite der Karte der lässige James Dean. Vor ihm, den Kopf in Gürtelhöhe, kniet eine Frau. Wichtig oder nicht? Rias Lieblingsstraße, in die ich gezogen war, war genau die Straße, in der ich

mich in diesem Augenblick befand und all die Sachen las. In dieser Straße lebte ich damals mit Carolin zusammen. Im nächsten Umschlag, den ich öffnete, lagen Briefe von ihr.

Hat nicht jeder vor langer Zeit eine große Liebe gehabt, mit der er nicht mehr ist, fragte ich mich, als ich Carolins Briefe durchsah. Eine große Liebe, mit der man jedoch weiterhin zusammenkommt in Nacht- und Tagträumen und in Gedanken? Die man manchmal zu sich wünscht? Hat nicht jeder einmal nein gesagt und später ja geträumt? Ist nicht jeder schon einmal aus diesem Nachsinnen erwacht, in der ersten Sekunde mit einem *Es ist zu spät!*, in der nächsten mit einem *Es war zu früh!* auf den Lippen? Und sind es nicht die seltensten Momente gewesen, in denen einem als Antwort ein *Recht so!* eingefallen ist? Und wenn nicht die große Liebe, dann etwas anderes Dahingegangenes. Und in dem Vermissenden pocht die Dauerfrage: Wohin bist du gegangen? Zeig dich bitte noch einmal. Geh nur ein einziges Mal wie zufällig an mir vorüber. Lass' dich mal sehen. Lebst du noch, und nicht nur in mir? Jeder trägt mindestens ein solcherart Abwesendes wie Anwesendes mit sich herum, träumt von ihm, steht ihm wunschvoll gegenüber und dreht überfordert ab. *So genau wollte ich es gar nicht wissen.* Um sich gleich darauf nach ihm umzudrehen.

Ich sah noch einmal, wie ich Carolin im strömenden Regen nach Hause gebracht und sie sich untergehakt und ich gewünscht hatte, der Regen solle nie enden. Wir hatten zur Einweihung unserer Wohnung zu einem Frühstück geladen, das bis in den Abend reichte, alle waren gekommen und viele bis zum Abend geblieben. Ich sah uns in einem

brasilianischen Garten unter dem Mangobaum sitzen und frühstücken, und reife Früchte fielen auf den Tisch und zerdepperten das Geschirr. Wenige Jahre später verließ ich unsere Wohnung, und sie betrat sie im selben Moment. Die Türen knallten. Ich blieb öfter weg. Drehte eine Runde um den Stadtparksee. Es nieselte. Mir entgegen kam sie. Eingehakt in ihren Arm ein Mann.

Vor ihren Briefen und vor Fotos von ihr sitzend, schaute ich auf ihre gerade Stirn, den Winkel zur Nase; schaute mich in ihre glänzenden Nüstern hinein, den leicht gespitzten Mund, die voll gebliebenen Lippen und die Buchtung ihrer unter die Unterlippe gedrückten Zunge; in ihren eingewinkelten Ellbogen, wenn sie das Glas hob – und hörte ihr morgenhelles Auflachen mitten im Satz. Was hatte sie gesagt? Sie hatte mir Dinge in dem kleinen Lokal gezeigt: Die Kerze am Nebentisch, die erlosch, ohne zu flackern. Der Garderobenständer, an dem zwei Jacken so aufgehängt waren, dass sie einander umarmten. Auf der Straße zeigte sie auf einen Abfallkorb, aus dem die Metallschlaufe eines Kleiderbügels ragte.

Ich mag sie manchmal zu mir gewünscht haben, nachdem es mit uns vorbei war, ich mag manchmal das Bettzeug durchgeschwitzt haben, weil die Träume, in denen ich ihr begegnete, sie aber jedesmal verschwand, ohne dass ich sie finden konnte, so anstrengend waren. Es war einfach zu spät, dachte ich, oder wir, Carolin und ich, waren damals zu früh für solche wie uns, die keine Ahnung vom Leben hatten und nicht wussten, was sie wollten, außer dass sie alles wollten, alles und sofort, die Rauschmenschen.